

Unsere Zeitzeugen berichten

Heute: Karsten Wriede

Impressionen einer Reise nach Südafrika (Teil 2)

Wer kennt nicht - zumindest von Fotos - den markanten Tafelberg an der nordöstlichen Peripherie von Kapstadt, das von Stadt und Meer aus gesehen unübersehbare "Wahrzeichen" dieser einzigartigen Weltmetropole am südlichen Ende Afrikas?

Meine Eltern und ich durften diesen Berg nach der Ankunft unseres niederländischen Passagierschiffes (MS Oranjefontain) mit der Seilbahn "erklimmen", nachdem wir am 9. Januar 1952 Kapstadt erreicht hatten. Wer dort oben auf dem Tafelberg steht und die phänomenale Aussicht auf Stadt, Atlantischen Ozean und die umliegenden Berge genießt - und dieses Erlebnis hatte ich im März 1998 zusammen mit meiner Frau und unseren beiden Kindern sowie meinen Schwiegereltern noch einmal und intensiver -, der mag den Blick überhaupt nicht mehr abwenden. Kapstadt und seine Umgebung,



zu der insbesondere die nahe gelegenen, für ihre hervorragenden Weine bekannten Weinanbaugebiete mit ihren herrlichen, niederländisch geprägten Weingütern (in Richtung der Universitätsstadt Stellenbosch und der Industriestadt Paarl (Perle) westlich bzw. nordwestlich von Kapstadt) zählen, sind einfach nur schön und immer eine Reise wert - und das war natürlich schon Anfang 1952 so. Aber diese wunderschöne Landschaft konnte ich dann erst im März 1998 zusammen mit meiner Familie wirklich genießen. Ob ich auch schon vor 65 Jahren dort war, erinnere ich heute nicht mehr, es ist aber sehr wahrscheinlich.

Durch Vermittlung einer Mitreisenden lernten meine Eltern eine in Kapstadt lebende deutschstämmige Familie kennen, die uns in ihr Haus einlud und deren "Kinder" mittlerweile auch im Rentenalter sein dürften, wenn sie denn noch leben. Leider ist der Kontakt abgebrochen. Ich erinnere mich noch daran, dass wir auf der Terrasse saßen und von dort einen herrlichen Ausblick genossen. Auch unternahmen wir mehrere Ausflüge, u.a. zum südlich von Kapstadt gelegenen Kap der Guten Hoffnung.

Übrigens: Das Kap der Guten Hoffnung, das meine Familie und ich im März 1998 erneut besuchen und erkunden konnten, ist entgegen der landläufigen Vorstellung nicht der südlichste Punkt Afrikas; dies ist das ca. 300 Kilometer östlich gelegene Kap Agulhas, wo sich warmes und kaltes Wasser des indischen und atlantischen Ozeans vermischen und zu häufigem Nebel führen; dort fühlt man sich angesichts der starken Brandung und der damit verbundenen Nebelschwaden nach Irland oder in die Bretagne versetzt; von südlichem Flair keine Spur!

Nach dem Ablegen des Schiffes in Kapstadt am 12. Januar 1952 erreichten wir zwei Tage später nach einem Stopp in Port Elisabeth (zwischen East London und Durban gelegen) das endgültige Ziel unserer dreiundzwanzigtägigen Reise, die, wie bereits geschildert (20. Jahrgang, Ausgabe 2) am 22. Dezember 1951 in Hamburg begonnen hatte: Die Hafenstadt East London am indischen Ozean, mittlerweile bekannt auch durch ein Mercedes-Benz-Werk, in dem aktuell Fahrzeuge der C-Klasse und Lastkraftwagen gebaut werden.

Auf der Pier am Hafen stand neben einem deutschstämmigen Ehepaar ein wohlbeleibter älterer Herr, der dort offenkundig auf ankommende Passagiere wartete. Es stellte sich schnell heraus: Es war "Onkel Hans", der Mann, der vor dem 2. Weltkrieg das Jurastudium meines Vater finanziert hatte (weil dessen Mutter, die als Witwe nur eine kleine "Kriegsrente" bekam, dazu nicht in der Lage war), der uns sogleich nach dem Krieg mit den sog. Carepaketen beglückt und der - wie bereits erwähnt - auch unsere Reise (in der ersten Klasse unseres Schiffes) bezahlt hatte. Zwischen dem 1. September 1939 und dem 8. Mai 1945 und auch noch einige Zeit danach war jede Kommunikation unmöglich, da Südafrika auf Seiten der Westalliierten stand und sich damit im Krieg gegen Deutschland befand. Onkel Hans war mit der Schwester der mütterlichen Großmutter meines Vaters verheiratet; wir nannten sie "Tante Anna", obwohl sie nur die Großtante meines Vaters war.

Verladen wurden wir nach Ankunft in East London mitsamt unserem Gepäck in einen amerikanischen Straßenkreuzer, einen benzinfressenden und gewiss umweltschädlichen Achtzylinder Buick Super von General Motors, Baujahr 1949/1950; so ein "Teil" kann man heute wahrscheinlich nur noch auf Kuba oder im Automobilmuseum besichtigen und bewundern. Ich kam aus dem Staunen nicht mehr heraus. Wer hatte in Deutschland Anfang 1952 schon ein eigenes Auto, geschweige denn ein solches?



Aber es kam noch besser: Als wir das große und eindrucksvolle Haus (siehe Foto) unseres Gastgebers erreichten (gelegen an der recreation road =

Erholungsstraße), in dem wir die nächsten Wochen verbringen durften, begegneten wir drei freundlichen Schwarzafricanern, nämlich einem jungen Mädchen (zuständig im Wesentlichen für den

Hausputz), dem Chauffeur, der gleichzeitig als Gärtner fungierte, und der vollschlanken Köchin namens "Maria" (siehe Foto). Als ich ihr erstmals in der Küche begegnete, floh ich vor Schreck, da sie vor lauter Begeisterung über mein Erscheinen und in großer Empathie für kleine Kinder Augen und Mund weit aufgerissen hatte, in dem mehrere Zähne fehlten, weil sie sich diese bei einem Sturz irgendwann einmal ausgeschlagen hatte; es sah für mich im ersten Augenblick einfach furchterregend aus.



Mit meinem despektierlichen Verhalten hatte ich ihr jedoch schrecklich Unrecht getan, denn sie war - und das stellte sich sehr schnell heraus - eine Seele von Mensch und hat mich stets vor meinen Eltern in Schutz genommen, wenn ich mal etwas angestellt hatte. Das junge Mädchen war gerade Mutter eines niedlichen Babys geworden, das meine Mutter

irgendwann auf dem Arm tragen durfte (siehe Foto).

Und schließlich gab es als weiteren Hausbewohner noch einen "Herrn" namens "Pluto", einen größeren schwarzen Hund; es könnte ein Dobermann gewesen sein. Als "Pluto" eines Abends unaufgefordert im Speisezimmer auftauchte, in dem er nichts zu suchen hatte, erhielt er vom Hausherrn den energischen Befehl "Pluto outside!". Und ich, sprachgewandt, wie ich nun einmal bin, schloss mich vorlaut und zur Erheiterung der übrigen Anwesenden dieser Anweisung an - mit den nicht minder energischen Worten "Pluto Mahlzeit!". Ob der Hund so sprachbegabt wie ich war und meine Einladung angenommen hat, vermag ich leider nicht mehr zu sagen.

Ein sehr ernstes Thema war zu jener Zeit die Apartheid, also die unbegreifliche Rassentrennung und Diskriminierung der schwarzen Bevölkerung jener Jahre. Dazu eine Geschichte, die ich nicht vergessen werde: Eines Tages wurden meine Eltern und ich mit dem beeindruckenden Buick von dem schwarzen Chauffeur zu einem Arzt gefahren,



den meine Mutter wegen irgendeiner Unpässlichkeit konsultieren wollte. Während meine Eltern den Wagen verließen und die Praxis aufsuchten, blieb ich - und das war so verabredet - mit dem Fahrer im Auto. Die Zeit verging, meine Eltern kamen einfach nicht wieder, und mich belastete zunehmend und immer drängender ein menschliches Bedürfnis, dem ich natürlich "outside", also außerhalb des Wagens, nachkommen wollte. Ich signalisierte dem Chauffeur daher meine Notsituation und versuchte, ihn mit all meinen verbalen und sonstigen kommunikativen Fähigkeiten davon zu überzeugen, den Wagen verlassen zu dürfen. Mein Aufpasser weigerte sich jedoch hartnäckig, mir den Wunsch zu erfüllen, und bedeutete mir schließlich, ich solle mich doch in den Fußraum des edlen Fahrzeugs erleichtern, was ich dann schließlich aus lauter Verzweiflung, unter Missachtung meiner guten Erziehung und Manieren, tatsächlich machte. Was war der Grund für diese Verweigerungshaltung? Der Mann hatte wahrscheinlich so viel Angst davor, dass ein weißes Kind, das ihm als einem Schwarzen anvertraut worden war, verloren gehen und er dafür zur Verantwortung gezogen werden könnte - selbst um den Preis, den Wagen später wieder mühsam reinigen zu müssen. Dabei musste er diese Sorge gar nicht haben, denn die drei genannten Bediensteten unserer Gastgeber wurden von diesen anständig und korrekt behandelt. Eine Anzeige bei der Polizei im Falle meines etwaigen Verschwindens hätte es gewiss nicht gegeben, zumindest nicht gegen den Chauffeur.